

Foto: Edwards-Raudonat



Nigeria: Zwischen
Heimweh
und
neuer **Heimat**



BESINNUNG
PLATZ FÜR ALLE

3



AUS BASEL UND ÜBERSEE
„ALLES AUF ARABISCH IST ANSTRENGEND“

4



WIR BITTEN
ÜBERLEBEN SICHERN

12

Liebe Leserinnen, liebe Leser



Foto: Waiblinger

■ **Dieter Bullard-Werner**

In schweren Zeiten

In diesen Kriegstagen lassen wir uns an die Basler Losung erinnern: „Es soll nicht durch Heer oder Gewalt, sondern durch meinen Geist geschehen“. Sach. 4,6. Das gilt es zu glauben und zu hoffen, gegen alle widerwärtigen Gewalt-, Kriegs- und Machtdemonstrationen, auch des Diktators aus dem Osten, auch gegen die durch ihre Führung in Teilen fehlgeleitete russisch-orthodoxe Kirche. Wir wollen für den Frieden beten und um Gottes lebensschaffenden Geist bitten. Den verstorbenen Dichter und Kabarettist Hanns-Dieter Hüschi hielt die Zusage aufrecht: „Friede sei mit euch, fürchtet euch nicht!“, wie er es in einem seiner Gedichte festhält. Und – sie erinnerte ihn an die Worte des Chrysostomos: „Das Kreuz wie eine Krone tragen“.

Dieter Bullard-Werner

Migration geht alle etwas an. Über 21 Millionen Menschen haben allein in Deutschland einen „Migrationshintergrund“. Mit jeder Krise in der Welt sind zahllose Männer, Frauen, Kinder gezwungen ihre Heimat zu verlassen. Manche finden nur außerhalb eine Arbeit. Andere wollen eine bessere Zukunft für ihre Familie. Viele werden verfolgt und fürchten um ihr Leben. Einige wollen im Ausland Erfahrungen sammeln, dort arbeiten, studieren, heiraten, einen Freiwilligendienst machen.

Überall sollte gelten: Nimm den Fremdling auf in deiner Mitte, denn auch du kannst zum Fremden werden.

Deshalb: welcome.

Ihr

Dieter Bullard-Werner

Geschäftsführer der Basler Mission – Deutscher Zweig

„Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“

Johannes 6,36

■ *Diese Barke segelt in Ägypten und trägt die Inschrift „Welcom“. Sind Migrantinnen und Migranten weltweit willkommen? Von ihren Gefühlen in einem fremden Land erzählen ein Deutscher (S.4/5) und eine Nigerianerin auf S. 6/7.*

PLATZ FÜR ALLE

Herzlich willkommen! Bei meinen Gottesdiensten hier in der Deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde Kairo sind das die ersten Worte, die ich als Pfarrer im Gemeindegottesdienst spreche. Vor mir sitzen dabei meist 15 bis 25 Personen. Gemeinsames Merkmal: Alle Anwesenden sprechen deutsch.

Ganz für sich

Die meisten der ca. 25 Millionen Einwohner*innen der Weltstadt Kairo sprechen allerdings Arabisch. Sicherlich: unsere Gemeinde würde niemals jemanden aufgrund fehlender Deutschkenntnisse abweisen. Aber wir wüssten auch kaum, solche Personen aufzunehmen. Denn die wenigsten unter uns sind des Arabischen mächtig, ich selbst am allerwenigsten. So bleiben wir unter uns und sind somit eine Zielgruppengemeinde. Eine von vielen in dieser Stadt, in der zahlreiche Nationalitäten und Sprachgruppen wohnen. Eine weitere solche, eine

Pfingstgemeinde aus Äthiopien, trifft sich wöchentlich in unseren Räumlichkeiten, und das ist gut so.

Dennoch: In der Jahreslosung 2022 weht ein anderer Geist. Alle sind willkommen, niemand wird abgewiesen. Um Jesus sammelten sich damals Zöllner und Sünder, Blinde und Lahme, Einheimische und Ausländer. Bei ihm fanden alle Platz und gab es etwas zu essen, so waren alle eingeladen und alle wurden satt. Waren es zunächst Juden, die dazu gehörten, so waren es alsbald auch die „Heiden“, also Menschen, die zuvor anderen Religionen angehört hatten. Gemeinsames Merkmal war das Bekenntnis zu Jesus als Retter, Raum für „Unentschiedene“ gab es aber reichlich.

Gemeinsame Basis

Kann es das noch heute geben? Meine Beobachtung: Es geht eher, wenn das Merkmal „Bekenntnis“ etwas in den Hintergrund tritt. So singe ich



Foto: Raudonat

■ Riley Edwards-Raudonat ist noch bis zum Sommer Pfarrer der Deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde in Kairo.

zurzeit in der Cairo Choral Society mit. Gemeinsames Merkmal: die Freude am Singen. Wir bereiten gerade eine Aufführung von Mozarts „Requiem“ vor. Dazu haben sich eingefunden: Kopten und Katholiken, Protestanten und Orthodoxe, einige Muslime. Vielleicht die Hälfte sind Ägypter. Außerdem kommen Menschen aus Europa, Nord- und Südamerika, Indien, West- und dem südlichen Afrika. Unsere Dirigentin, eine Kubanerin, bringt es fertig, uns als Chor zu einen. Abgewiesen hat sie niemanden, nicht einmal die, die keine Noten lesen können. Sie traut ihnen vielmehr zu, nach Gehör zu singen und sie schaffen es auch. Der Klang ist einzigartig und eine reine Wonne. Der Text des Requiems ist natürlich durch und durch christlich. Die Muslime unter uns fragen mich manchmal in den Pausen nach dessen Bedeutung. Das gibt spannende Gespräche.

Das Requiem wird alsbald in unserer Deutschen Evangelischen Kirche in Kairo aufgeführt. An diesem Abend wird unsere Gemeinde ihre Türe weit aufschlagen. Niemand wird abgewiesen, und niemand wird leer ausgehen.

Riley Edwards-Raudonat



Foto: Edwards-Raudonat

"Alles auf Arabisch ist anstrengend"

Letztes Jahr ist Riley Edwards-Raudonat von Ludwigsburg nach Kairo aufgebrochen. Die Zwischenbilanz seiner kurzfristigen Migration fällt für den evangelischen Pfarrer gemischt aus. Auslandserfahrung schützt vor Fettnäpfchen nicht.



mündlich zu erklären, schickt man ihm schnell per Smartphone einen Link auf Googlemaps. Wer wie ich nicht einmal die Zahlen auf Arabisch beherrscht, kann ja auch mit den Fingern arbeiten. Ja, ich nehme durchaus Arabischunterricht, zwei Stunden pro Woche. Ich gehe auch gerne hin, kann mir aber einfach nichts merken.

Interreligiöser Unterricht

Der Dienstauftrag bei der Deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde in Kairo läuft aber ganz auf Deutsch. Also sind für diesen kurzen Aufenthalt hier Arabischkenntnisse nicht unbedingt vonnöten. Aber auch meine diversen Tätigkeiten innerhalb der deutschsprachigen „Blase“ sind in vielem gewöhnungsbedürftig.

■ *Gemeindemitglieder versicherten dem stellvertretenden Botschafter der Ukraine in Ägypten Ruslan Nechai ihre Solidarität.*

Offen gestanden: Mir ist das Einleben hier doch wesentlich schwerer gefallen als erwartet. Das erste Mal in einem orientalischen Land, das erste Mal mit Arabisch als Alltagssprache konfrontiert, das alles war und ist gewöhnungsbedürftig. Meine Vorerfahrungen in Ghana und Nigeria waren da nur bedingt hilfreich, auch wenn in diesen Ländern der

Unterricht in der Oberstufe an der Deutschen Evangelischen Oberschule, kurz „DEO“ genannt. Alles ist auf Deutsch selbstverständlich. Meine Schülerinnen und Schüler sind allerdings ausnahmslos Ägypter und gut 75 Prozent davon gehören dem Islam an. Ja, richtig! Der Unterricht erfolgt im Klassenverbund, ist also interreligiös und wird im Tandem von zwei Lehrkräften gehalten. Ich unterrichte immer gemeinsam mit einer Muslima. Spannend? Mal ja, mal weniger offen gestanden. Aber immer wieder gibt es interessante Stunden. Zum Beispiel die Entstehung der Bibel und des Korans. Bin ich selbst mit dem Unterrichten dran, so geht es etwa um den synoptischen Vergleich. Welches Evangelium ist älter und warum? In der nächsten Stunde ist dann meine Kollegin dran. Sie erläutert den Prozess der Kanonisierung beim Koran. Denn auch wenn dieser Prozess wesentlich schneller abgeschlossen wurde als bei der Bibel, gibt es durchaus unterschiedliche Handschriften und somit eine Entstehungsgeschichte. Wir lernen miteinander und voneinander. Wahrscheinlich lernt aber gerade niemand mehr als ich.

"Mit Händen und Füßen geht doch manches."

Islam stark präsent ist. Ich musste mich ganz auf diesen neuen Kontext einlassen und fand das anstrengend. Schließlich sind sogar alltägliche Tätigkeiten wie Einkaufen oder Taxifahren völlig anders, wenn man das alles auf Arabisch richten soll. Offen gestanden: Ich kann's bis heute nicht, aber mit Händen und Füßen, dabei immer freundlich lächelnd, geht dann doch manches. Statt dem Taxifahrer das Fahrziel



Foto: Edwards-Raudonat

■ *Volle Fahrt voraus, das wünschen sich viele, die im Ausland ankommen.*

Alte Gewohnheiten

Ich kann nicht sagen, wie oft ich in meinem Leben eine Trauerfeier gehalten habe. Dennoch war ein Umlernen erforderlich, um der Lage hier in Ägypten gerecht zu werden. Schon in meiner dritten Woche hier erreichte mich zum ersten Mal eine Anfrage. Eine deutsche Frau sei gestorben und soll auf dem hiesigen Deutschen Friedhof beerdigt werden. Ob ich bereit sei, die Trauerfeier entsprechend auszurichten? Im Weiteren erfuhr ich aber, dass die Verstorbene kein Mitglied unserer Gemeinde war und lehnte die Anfrage ab. Das sprach sich allerdings herum und im Kirchenvorstand gab es ein Nachspiel dazu.

Ein paar Monate später gab es einen weiteren Trauerfall. Auch dieses Mal war die Verstorbene kein Gemeindeglied.

Aber nun übernahm ich die Feier von jetzt auf nachher. Denn die Grablegung erfolgt hier unmittelbar nach dem Tod, also gleich am nächsten Tag. Macht nichts. Ich gewann dafür eine Musikerin, stürzte mich in die Vorbereitung und war am anderen Tag pünktlich um 11 Uhr zur Stelle. Bestattet wurde eine Österreicherin, seit 1970 in Kairo wohnhaft. Sie hatte damals einen muslimischen Mann geheiratet und war mit ihm in seine ägyptische Heimat gezogen. Sie tauchte voll in die muslimische Mehrheitsgesellschaft ein, war hier nicht kirchlich aktiv. Bis zum Schluss verstand sie sich als Christin. Bei der Trauerfeier waren etwa 25 Personen anwesend, die wenigsten davon deutschsprachig. Dennoch stimmte ich ein Lied an: „Gott wohnt in einem Lichte.“ Das hatte Folgen. Nach der Trauerfeier kam ein Mann auf mich zu und fragte, ob ich auch Rockmusik singen würde. Er hätte eine Band und würde mich gerne mal als Sänger auftreten lassen. Tja, das Leben in Kairo wird immer besser!

Im Übrigen war die Verstorbene eine profilierte Künstlerin, die bereits im ägyptischen Fernsehen porträtiert wurde. Das Video ist auf YouTube zu sehen: <https://youtu.be/ICliXLpHQH0>. Hätte ich alles nicht erfahren, wenn ich da nicht hingegangen wäre.

Riley Edwards-Raudonat,

Der Autor war u.a. lange bei der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) und Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ) als Afrika Referent tätig.

■ *Pfarrer Riley Edwards-Raudonat beim Schulgottesdienst der Deutschen Evangelischen Oberschule in Kairo, der auch zu seinen Aufgaben gehört.*



Foto: Privat

Nigeria: Zwischen Heimweh und neuer Heimat

■ Die Palmen sind nur ein paar Schritte entfernt vom Elternhaus in Amauju in den Imostates.

Foto: Privat

Ijeoma Nwosu konnte kein Wort Deutsch, als sie 2006 nach Württemberg zu ihrem Ehemann kam. Inzwischen spricht die 44-Jährige fließend.



Foto: Privat

■ Ijeoma Nwosu konnte in 16 Jahren nur ein einziges Mal nach Nigeria reisen, um ihre Familie zu besuchen.

In den Imostates in Nigeria geboren und aufgewachsen, studierte sie Marketing. Die gläubige Nigerianerin war katholisch und wurde ihrem anglikanischen Mann zuliebe evangelisch. Nach dem Umzug auf den Stuttgarter Fasanenhof wollte sie zur evangelischen Gemeinde gehören. Der Pfarrer nahm sie mit offenen Armen auf

– ein Geschenk in harten Zeiten, wie sie im folgenden Interview mit der BMDZ erzählt.

Ist aller Anfang schwer?

Es war sehr schwer. Ich bekam keine Deutschkurse von der Ausländerbehörde genehmigt. Ich durfte nicht arbeiten. Erst als die älteste Tochter schon geboren war, hatte ich Glück, einen Platz in einem Sprachkurs mit Kinderbetreuung zu erhalten. Mein Mann konnte Deutsch, aber nur „Straßendeutsch“.

Haben Sie sich auf die Auswanderung vorbereitet?

Eigentlich gar nicht. Mein Mann hat kaum etwas von Deutschland erzählt, wenn, dann nur Positives. Er wollte mich nicht abschrecken und unsere Beziehung belasten. Ich war naiv. Ich dachte, ich lerne alles ganz schnell. Ich bin freundlich, geduldig und höflich. Ich habe nicht damit gerechnet, hier bei null anfangen zu müssen. Heute denke ich, es wäre einfacher und besser gewesen, erst einmal keine Kinder zu bekommen und mich darauf zu kon-

zentrieren, beruflich auf eigenen Beinen zu stehen.

Was hat Ihnen gefehlt?

Meine Familie fehlt mir bis heute. Ich war in 16 Jahren nur ein einziges Mal in Nigeria. Da habe ich geweint. Mit meinen Eltern zu telefonieren, war lange sehr teuer. Meine Freunde fehlen mir. Es ist schwierig, hier Kontakt zu finden. Manchmal spreche ich mit einer anderen Mutter auf dem Spielplatz, am nächsten Tag kennt sie mich nicht mehr. Ich kann das nicht begreifen. Ist das normal? Von den älteren Leuten, die hier im Altersheim leben, grüßen manche, halten ein Schwätzchen mit mir, andere ignorieren mich, wenn ich Hallo sage. Ich bin schwarz, aber es ist mir egal, was darüber gedacht wird. Viele sind vorsichtig, einige behandeln mich anders als Deutsche. Migranten und Migrantenkinder sind viel freundlicher, sie wissen, wie es mir geht. In meinem Heimatdorf wollen alle mit jemand, der neu ist, befreundet sein. Sie sind neugierig, wollen mehr erfahren. Fremde sind willkommen, da wo ich herkomme.

Wie fühlen sich ihre Kinder?

Sie würden gerne immer in Nigeria Urlaub machen, das fanden sie toll auf dem Dorf, dauernd draußen spielen, keiner hat sich über Lärm beklagt, Opa und Oma waren in der Nähe. Ihr Zuhause ist in Deutschland. Sie sind hier geboren, sechs, zehn, elf und 14 Jahre alt und haben hier ihre Freunde.

Was machen Sie beruflich?

Ich arbeite ehrenamtlich, gelegentlich als Dolmetscherin. Mir ist eine Arbeit wichtig, die mich glücklich macht und die ich gelernt habe. Dafür haben meine Eltern viel Geld bezahlt. Mit vier Kindern ist es nicht einfach, wieder in den Job einzusteigen und als Ausländerin sogar mit meiner Ausbildung nicht. Meine Tochter hat mich schon gefragt: Kann eine Mutter studieren? Ja, meine eigene Mutter hat mit drei Kindern noch studiert und ist Lehrerin geworden. Warum sollte ich das nicht nochmal schaffen? Ich bin jemand, der immer etwas lernen möchte. Soziale Arbeit würde mich interessieren. Ja, die Finanzierung ist schwierig.

Wo sind Sie noch aktiv?

Ich bereite mit einer Ghanaerin und einer Sozialarbeiterin den Mittagstisch für alte Leute im Fasanenhof vor, koche und räume auf. Meine Kinder unterstützen uns, es sind oft 60 Leute da.

Im Frauencafé für Ausländerinnen und Menschen mit Einschränkungen, die Deutsch lernen und miteinander Kaffee trinken wollen, mache ich auch mit. Ich helfe beim Vorbereiten und Aufräumen, unterhalte mich und wir singen zusammen. Ich kann es verstehen, wenn manche nicht kommen. Sie bleiben lieber allein zu Hause, als sich nicht angenommen zu fühlen, weil sie nichts verstehen. Außerdem singe ich im ökumenischen Ulrichschor. Das ist etwas ganz Besonderes. Dort fühle ich mich wie in einer Familie umgeben von sehr freundlichen Menschen.

Sie sind im Kirchengemeinderat?

Ich bin sehr engagiert in der Gemeinde und seit 2019 im Kirchengemeinderat die Einzige, die nicht aus Deutschland stammt. Ich bin sehr dankbar für dieses Amt, das mir wichtig ist. Ich bin jeden Sonntag mit der ganzen Familie in der Kirche. Anderen passt das nicht. Über Umwege wurde ich gebeten, die Kinder zu Hause zu lassen. Obwohl sie gut erzogen sind. Ich und meine Kinder sind bei so vielen kirchlichen Aktionstagen dabei, helfen und putzen. Dann sollen sie sonntags mitkommen dürfen, der Gottesdienst ist für uns ein Familienerlebnis. Kinder-gottesdienst ist leider nur mittwochs.

Was vermissen Sie in der Kirche?

Das Abendmahl vermissen ich. In Nigeria gibt es das in jedem Gottesdienst. Es ist doch Christus selbst, der zu mir kommt. Ich fühle einen Unterschied, wenn ich sonntags kein Abendmahl habe. Das Sakrament ist wichtig, etwas ist nicht komplett. Anfangs habe ich mir mehr Musik im Gottesdienst gewünscht. Jetzt gibt es wenigstens einmal im Monat eine Band. Singen und Tanzen ist eine Art Unterhaltung mit Gott, ich bin berührt, ich denke nach, ich bin ganz bei mir. Klassische Musik ist schön, ich liebe sie, aber sie ist anders.

Was bedeutet Ihnen Deutschland?

Ich will mich hier zu Hause fühlen, sonst wird es schwierig. Wenn ich Heimweh habe, höre ich Musik oder gehe raus. Beides beruhigt mich. Ich höre je nach Stimmung christliche Lieder, vor allem frühmorgens. Wenn ich sehr traurig bin, mache ich nigerianische Musik auf dem Handy an. Sie hilft nicht immer, dann versuche ich, positiv zu denken. Nicht jeder kann mich mögen, ich bin allen dankbar, die mir geholfen haben. Ich denke nicht an die Minusprozent. Das funktioniert.

Was finden Sie hier besser als in Ihrer Heimat Nigeria?

Zum Beispiel das Umweltbewusstsein. In Nigeria wird einfach Müll weggeschmissen oder stehen gelassen. In Deutschland ist das anders, das stört die Menschen. Auch die Kluft zwischen Arm und Reich ist nicht so groß wie in meiner Heimat. Die Kinder hätten in Nigeria viele Möglichkeiten gehabt, aber ihre Ausbildung wäre sehr teuer geworden.

Welche Tipps würden Sie Auswanderern geben?

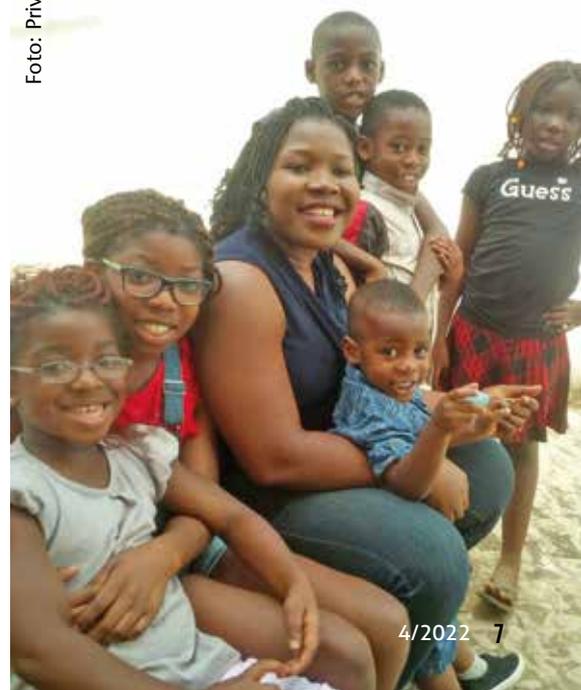
Immer authentisch bleiben und an seine gute Erziehung denken. Sehr jungen Menschen würde ich raten, sich genau zu überlegen, was sie studieren und vor allem in Deutschland zu studieren oder eine Lehre zu machen. Damit sie später Arbeit finden.

Die Fragen stellte Sabine Eigel

Der Kontakt zu Kirchengemeinderätin Ijeoma Nwosu entstand über die internationale Bibellese-Aktion der BMDZ und die Missionsgottesdienste, die von Pfarrer Johannes Stahl und Dieter Bullard-Werner in Möhringen und auf dem Fasanenhof gestaltet wurden.

- Die Kinder lernten im Urlaub ihre Cousins und Cousinen kennen und genossen es, immer draußen zu sein.

Foto: Privat



POSITIV BEEINDRUCKT

Die 18-jährige Alberta Voo (Voo Qi En Alberta Nelson) ist über den Süd-Nord-Austausch des Ökumenischen FreiwilligenProgramms (ÖFP) von Sabah, Malaysia hierher gekommen und arbeitet in einem Kindergarten in Heilbronn. Im Interview beschreibt sie, was ihr aufgefallen ist.

Wie waren ihre ersten Eindrücke?

Ich habe zum ersten Mal Schneefall erlebt, das war der denkwürdigste Moment in meinem Leben. Ich bin erstaunt, wie viele großartige, historische, prächtige Gebäude und Kirchen es gibt. Ich mag den Klang der Kirchenglocken, die jede Stunde läuten und mich auf die Zeit aufmerksam machen. In Deutschland gibt es viele Wälder, Grünflächen und schön gestaltete Gärten, in denen gerne gearbeitet wird. Gartenarbeit mögen Malaysier eher nicht. Deutsche achten sehr auf die Umwelt und beteiligen sich an Recycling-Aktivitäten. Sie sind gesundheitsbewusst und treiben gerne Sport, vor allem Radfahren und Wandern. Viele sind Vegetarier oder Veganer, ich esse gerne Fleisch. Die Portionen, die in manchen Restaurants serviert werden, sind sehr groß. Ich kann nicht einmal die Hälfte davon aufessen. Die meisten Malaysier sind aus religiösen Gründen Veganer. Obwohl Deutschland groß ist, hat es ein gutes Straßennetz, im kleinen Sabah sind die Straßenverhältnisse schlecht. Die öffentlichen Verkehrsmittel in Deutschland sind sehr fortschrittlich und beliebt. Es gibt sogar eine App, die erklärt, wie man Zug und Bus benutzt. In meinem Land ist der öffentliche Verkehr kaum entwickelt und die Menschen sind auf private Verkehrsmittel angewiesen. Die Deutschen sind sehr pünktlich und haben ein gutes Auge für Details. Die Leute,



■ Alberta Voo (l.) mit ihrer Familie. Die malaysische Chinesin ist zum ersten Mal in Europa und leistet hier einen Freiwilligendienst.

die ich getroffen habe, waren sehr nett zu mir und haben sich um mich gekümmert.

Welche Unterschiede stellen Sie fest?

Die Kinder in Malaysia sind ruhiger und stellen kaum Fragen. Sie trauen sich nicht, ihre eigene Meinung zu sagen. Die Kinder hier sind aktiver, haben eigene Ideen und sagen, was sie denken, egal ob es richtig oder falsch ist. In Malaysia liegt der Schwerpunkt der Kindergärten, die nur für Vier bis Sechsjährige gedacht sind, auf dem Unterricht. Hier wird Wert auf spielerisches Lernen gelegt und es gibt mehr Ausflüge.

Was verbinden Sie mit Ihrer Kirche, der Basler Christlichen Kirche von Malaysia (BCCM) in Rainfield?

Ich stamme aus einer christlichen Familie und meine Kirche ist mein zweites Zuhause. Ich wurde in Bibelwissen, Kirchenmusik, Singen und Schlagzeugspielen unterrichtet und habe viele Freunde in meiner Kirche. Mir ist aufgefallen, dass hier normalerweise kaum junge Leute zum Sonntagsgottesdienst gehen. Bei der Veranstaltung „Discover Jesus“ war das anders. Die jungen Leute feierten ihren eigenen Gottesdienst, der unseren in Malaysia ähnelte. Die Jugendlichen waren sehr offen, andere zögern hier eher, über religiöse Themen zu sprechen.

Die Fragen stellte Sabine Eigel

■ Der 18-Jährigen Alberta Voo fallen große Unterschiede zwischen ihrem Heimatland und Deutschland auf.

Warten auf den Frieden

19 Männer haben sich für das Foto gruppiert. Sie sind leger gekleidet, aber gut frisiert. Die meisten Missionare haben die Ärmel hochgekrempt. Es ist vermutlich heiß in der Wellblech-Baracke, heiß und beengt.



Foto: Archiv M21: 02_C-30_51_028

Tropenhelme hängen an den Wänden, notdürftig gezimmerte Stühle und eiserne Bettgestelle dienen als Sitzgelegenheiten. Jeder hat seinen kleinen Bereich, der nachts mit den über den Köpfen aufgehängten Tüchern, vermutlich eine Art Moskitonetz, abgetrennt werden kann.

Das Bild trägt den Titel „Missionars-Baracke in Ahmednagar“. Bei den Männern handelt sich um deutsche, in Indien im 1. Weltkrieg internierte Missionare der Basler Mission. Das Datum der Aufnahme ist nicht bekannt, doch dürfte es aus der zweiten Kriegshälfte stammen.

Im Internierungslager

Zwischen November 1914 und Juli 1915 wurden alle wehrpflichtigen deutschen Missionare in Indien interniert. Frauen, Kinder und ältere Missionare wurden als Zivilgefangene behandelt und bis Frühjahr 1916 ausgewiesen. Die ordinierten wehrpflichtigen Missionare kamen im Frühjahr

1916 frei und konnten nach Europa ausreisen. Die nichtordinierten Missionare hingegen mussten bis nach Kriegsende als Gefangene in Indien bleiben.

Schwierige Bedingungen

Durch die Internierung und Ausweisung der Deutschen waren in Indien 70 Prozent der europäischen Mitarbeitenden auf den Missionsstationen und in den Industriebetrieben weggebrochen. Die wenigen Schweizerinnen und Schweizer versuchten zusammen mit den einheimischen Mitarbeitenden den Betrieb auf einigen der Missionsstationen aufrecht zu erhalten.

Die im Hochland gelegene Festungsstadt Ahmednagar, 200 Kilometer östlich von Mumbai, war Internierungslager für etwa 1000 wehrpflichtige Gefangene, darunter die deutschen Missionare der Basler Mission. Sie wurden zuerst in Zeltlagern untergebracht.

Die Hitze und der ständige Staub in der Trockenzeit setzte den Insassen stark zu. Später wurden Wellblech-Baracken gebaut, die etwas mehr „Komfort“ ermöglichten.

Der Kontakt nach außen war streng überwacht, zu den Missionsstationen gänzlich verboten und zu Basel stark beschränkt. Der Übergang zu eigener Verpflegung und materielle Hilfe durch die missionseigenen Industriebetriebe verbesserten mit der Zeit die Bedingungen der inhaftierten Missionare. Die Internierten verbrachten die Tage mit Sprachunterricht, lesen und Handwerk. Mit der Zeit durften in einer Baracke Gottesdienste gehalten werden, Konzerte und Vorträge sollten die Tage verkürzen.

Warten auf den Frieden – heute in Teilen der Welt noch so aktuell wie damals.

Andrea Rhyn

Wissenschaftl. Mitarbeiterin Archiv
M21

Termine

Bitte informieren Sie sich, ob die Veranstaltungen stattfinden können,
Telefon: 0711 63678 62, E-Mail: koellner@ems-online.org.

■ BMDZ-Mitgliederversammlung

19. November 2022 in Stuttgart

■ BMDZ-Sammlerfreizeit

8.–11. November 2022 in Unteröwisheim

■ Missionsgottesdienste

26. Juni 2022 in Konstanz-Wallhausen

3. Juli 2022 in Albstadt-Pfeffingen und -Burgdorf

■ Sammlertreffen

12. Juli 2022 in Ludwigsburg

■ Interkulturelles Bibellesen

5. Juli 2022 online

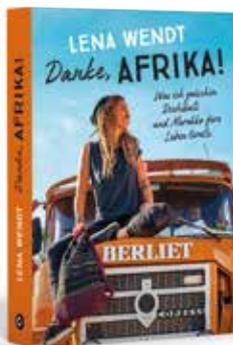


Nigerianisches Schicksal

Die vierzehnjährige Adunni weiß genau, was sie will: Bildung. Denn das ist der einzige Weg für ein nigerianisches Mädchen aus ärmlichen Verhältnissen, Unabhängigkeit zu erlangen und den eigenen Träumen ein Stück näherzukommen. Doch stattdessen verkauft sie ihr Vater als dritte Ehefrau an den deutlich älteren Morufu, damit sie ihm einen Sohn schenkt. Adunni flieht nach Lagos, in der Hoffnung, dort in die Schule gehen zu können. Aber auch hier scheint sie zunächst kein Glück zu haben ...

Abi Daré ist in Lagos / Nigeria aufgewachsen und lebt seit vielen Jahren in Großbritannien. Sie hat u. a. Kreatives Schreiben in London studiert. Sie wohnt mit ihrem Mann und zwei Töchtern in Essex. Ihre Töchter haben sie zum Schreiben dieses Debütromans inspiriert.

Abi Daré | *Das Mädchen mit der lauternen Stimme* | Eichborn Verlag, Köln 2021 | 368 Seiten
ISBN 9783847900917



Faszination Afrika

Sie wurde mit ihrem Film „Reiß aus“ und dem gleichnamigen Buch bekannt – nun begibt sich Lena Wendt in „Danke, Afrika!“ erneut auf eine erzählerische Reise. Ihre Faszination für den afrikanischen Kontinent ließ sie in 12 Jahren 25 afrikanische Länder bereisen. Anfang 2020 strandete sie wegen der weltweiten Pandemie in Marokko – und fand dort eine neue Heimat. Lebendig und mitreißend beschreibt Lena Wendt ihre Glücksmomente auf ihren Reisen durch Afrika. Sie beschönigt nicht die Realität: Ihre Reiseberichte und Tagebucheinträge behandeln auch die verstörenden Erlebnisse und skurrilen Begegnungen, die Afrika bereithält.

Lena Wendt | *Danke, Afrika!* | Copress Verlag, Grünwald 2022 | 240 Seiten
ISBN 978 3 7679 1286 4



Sich selbst hinterfragen

„Was hat Rassismus mit mir zu tun?“ „Darf ich deine Haare anfassen?“ „Woher kommst du wirklich?“ „Wie hast du so gut Deutsch gelernt?“ Auch in scheinbar harmlosen Alltagsfragen verstecken sich oft Vorurteile. Jetzt melden sich People of Color selbst zu Wort und berichten in ihrem Buch „War das jetzt Rassismus“ darüber, wie Alltagsrassismus in Deutschland und Österreich aussieht. Antirassismus-Expert:innen aus der afrikanischen, muslimischen, asiatischen, jüdischen und Rom:nja-Community erklären, woran rassistische Fragen und Denkmuster erkannt werden und geben Tipps, sie zu überwinden. Das Buch erhebt nicht den Zeigefinger, sondern erklärt mit Beispielen, Fakten und einer Portion Humor, wie wir uns besser verstehen und begegnen können.

Black Voices (Hrsg.) | *War das jetzt rassistisch? 22 Anti-Rassismus-Tipps für den Alltag* | Leykam Verlag, Graz 2022 | 224 Seiten | ISBN 978 3 7011 8241 1

FÜR DIENSTBOTEN UND MAJESTÄTEN



Foto: Helmut Mader

■ Philipp Friedrich Mader

Unerlässlich für den Dienst in Afrika oder Asien war eine robuste Gesundheit. Daran fehlte es bei Philipp Friedrich Mader.

1832 wurde er als sechstes von 13 Kindern des Hirschwirts und Schult-heißen Philipp Mader in Mägerkingen auf der Schwäbischen Alb geboren. Wie sein älterer Bruder Adam wollte Philipp Missionar werden. Daher ging er 1851 zur Ausbildung nach Basel. Kurz vor der Aussendung wurde er durch eine Cholerainfektion so geschwächt, dass eine Aussendung in die Tropen nicht in Frage kam.

Gerade zu dieser Zeit kam eine Anfrage des aus Basel stammenden Hoteliers Eduard Hug aus Nizza, das damals zum Königreich Piemont-Sardinien gehörte. Er schrieb, unter seinen Gästen – im Winter über 1000 – seien viele Deutsche. Er bitte die Basler Mission um einen Prediger und Seelsorger deutscher Sprache. Das Komitee fragte Mader, ob er zu diesem Dienst bereit

sei. Der erschrak, denn unter den Gästen in Nizza waren viele Angehörige regierender Häuser und andere vornehme Personen. Aber er sah in dieser Anfrage Gottes Willen und willigte ein. Und so schickte die Basler Mission ihn nicht wie seinen Bruder Adam auf die Goldküste, sondern 1857 nach Nizza.

Gelungener Gemeindeaufbau

In Nizza sammelte Mader eine Gemeinde, die sich in angemieteten Räumen versammelte. Zunächst bestand die Gemeinde vor allem aus Dienstboten und Hausmädchen. Aber nachdem im Winter 1858/59 der württembergische König Wilhelm I. längere Zeit in Nizza gewesen war und jeden Sonntag Maders Gottesdienst besucht hatte, schlossen sich viele Vornehme und Gebildete der Gemeinde an. Somit wurde es möglich, eine Kirche zu bauen.

Mader bat um den Anschluss seiner Gemeinde an die württembergische Landeskirche. Das wurde, wie auch von der preußischen Kirche, abgelehnt. Jedoch erklärte sich der 1843 gegründete Stuttgarter Gustav Adolf Verein bereit, die Gemeinde finanziell zu unterstützen. So bekam Mader nun ein Gehalt, nachdem er bisher seinen Lebensunterhalt als Hauslehrer verdient hatte. Von Basel wollte er kein Geld annehmen, weil dieses doch für die Heidenmission bestimmt sei. Nachdem Nizza 1859 an Frankreich gefallen war, erreichte Mader den Anschluss seiner Gemeinde an die Lutherische Kirche Frankreichs.

58 Jahre lang in Kriegs- und Friedenszeiten wirkte Mader in Nizza. Kein anderer „Basler“ blieb so lange an einem Ort wie er. Mit seiner Frau Mathilde geb. Moser aus Stuttgart hatte er neun Kinder. Geliebt und geschätzt als Prediger

und Seelsorger von arm und reich, hoch und niedrig, starb er 1917 im italienischen Lucca und wurde dort begraben.

Jürgen Quack



Foto: Helmut Mader

■ *In Nizza ist der Missionar unvergessen und in seinem Heimatort Mägerkingen erinnert eine Plakette an seinem Geburtshaus an ihn.*

IMPRESSUM

Nachrichten aus der Basler Mission
Nr. 4 Juli/August 2022

Redaktion:

Sabine Eigel

Herausgeber:

Basler Mission – Deutscher Zweig e.V.,
vertreten durch den Vorstand,
Vorsitzender: Eckehart Lauk
Geschäftsführer: Dieter Bullard-Werner (ViSdP)

Kontakt:

Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 6 36 78-52, Fax: 0711 6 36 78-2005
Email: bmdz@ems-online.org
www.bmdz-online.org

Bankverbindung:

Evangelische Bank eG
Spendenkonto
IBAN: DE91 5206 0410 0000 0011 80
BIC: GENODEF1EK1

Die Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ)
ist Mitglied bei der Evangelischen Mission in
Solidarität.

Gestaltung: B-Factor GmbH

Druck: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG



SIE KÖNNEN HELFEN

Rund 2,5 Millionen Nigerianer:innen sind gezwungen, fern ihrer Heimatdörfer ein neues Leben zu beginnen. Sie sind in Flüchtlingslagern und anderen inoffiziellen Camps untergebracht und benötigen Grundlegendes: Unterkunft, Lebensmittel, Kleidung. Das Notfallprogramm der Partnerkirche „Kirche der Geschwister (EYN)“, das von der Basler Mission - Deutscher Zweig (BMDZ) unterstützt wird, hilft religionsunabhängig den Menschen vor Ort beim Wiederaufbau.



Foto: Mission 21

■ Immer noch leben Millionen Nigerianer:innen in Lagern, weil der Bürgerkrieg ihre Existenzgrundlage zerstört hat.

Quelle: Munzinger



■ Nigeria ist mit über 190 Millionen Einwohnern (2017) das bevölkerungsreichste Land Afrikas und weltweit das Land mit der siebtgrößten Bevölkerung. Der heutige Staat basiert auf der Grenzziehung der Briten, als diese Nigeria im 19. Jahrhundert kolonialisierten. Korruption und gewalttätige ethnische Konflikte behindern die Demokratisierung des Landes.

Ihre Spende ist sinnvoll.

Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ)
Stichwort: „Nothilfe und Wiederaufbau in Nigeria“
Evangelische Bank eG
IBAN: DE91 5206 0410 0000 0011 80
BIC: GENODEF1EK1
Spenden sind auch online möglich unter: www.bmdz-online.org

Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ)
Die BMDZ unterstützt außer Menschen in Nigeria, die unter Bürgerkrieg, Krankheiten und Armut leiden, genauso wie in Kamerun, misshandelte Hausangestellte und Industriearbeiter in Hongkong, benachteiligte Frauen und Kinder in Malaysia, Flüchtlinge im Südsudan, Kinderheime in Indien, Gesundheitsstationen in Ghana und internationale Arbeitseinsätze für Jugendliche. Zudem ist sie in der Bildungs- und Partnerschaftsarbeit tätig. www.bmdz-online.org.

Die Kirche der Geschwister (EYN)
Die Anfänge der Kirche der Geschwister (EYN) liegen vor mehr als 80 Jahren in der Missionsarbeit der „Church of Brethren“, einer traditionellen Friedenskirche aus den USA. Früh schlossen sich ihr die Basler Gemeinden an. Die EYN hat heute über 350.000 Mitglieder. Sie wirkt hauptsächlich im ländlich geprägten Nordostnigeria, jedoch zunehmend auch in großen Städten. Die Basler Mission – Deutscher Zweig fördert die verschiedenen Programme der EYN.